

# Osttiroler Heimatsblätter

Heimatkundliche Zeitschrift des „Osttiroler Note“

17. Jahrgang

Lienz, 17. Februar 1949

Nr. 4

Karl Mollr

## Bäuerliche Besitzverhältnisse

(Schluß)

Als dann nach 1815 die politischen Verhältnisse sich wieder festigten, begann man sich wieder mehr mit den Freiliegungen zu befassen, diesmal aber nicht so sehr von oben herab, sondern die Behörden im Lande selbst waren es, die auf rasche und gründliche Lösung der Frage drängten: Die Landesherrn, die ja oft Jahrzehnte lang auf ihrem Posten blieben, waren dem Volke leibhaftig und seine Not aus eigener Anschauung am besten kannten, das Kreisamt in Brunnau, vorab dessen Leiter, Kreishauptmann Theodor v. Kern, und auch die Landesregierung in Innsbruck.

Die zögernde, ja ablehnende Haltung der Regierungstellen in Wien hängt wohl mit dem gesamten reaktionären Verhalten der Regierung gegenüber den revolutionären Grundbesitzern zusammen, die von Frankreich ausgegangen waren und die man oft auch da vermutete und belämpfte, wo sie gar nicht vorhanden waren. „Eine ängstliche Wahrung aller formellen Rechte, mochten sie auch noch so viele Härten und Unbilligkeiten mit sich bringen, charakterisiert das Verhalten der österreichischen Regierung. Eine Beschneidung wohlverdienter grundherrlicher Gerechtigkeiten von staatswegen wäre schon als gefährliche Nachsicht gegenüber Vorkämpfern erschienen. Man übersah Hebel absichtlich die Tatsache, daß Kaiserin Maria Theresia und ihr Sohn, Kaiser Josef II., schon vor der französischen Revolution durch die Agrarreform den Untertanen teilweise wenigstens das gewährt hätte, was das französische Volk infolge der Revolutionen durchzusetzen vermochte.“ (W. 2, 12).

Der nächste, verhältnismäßig große Schritt nach vordwärts, geschah damit, daß mit Hofkammerdecret vom 20. Okt. 1823 eine „Gabenminderungskommission“ eingesetzt wurde, also eine Kommission, die sich mit der Frage der Verminder-

derung und Herabsetzung der Abgaben und Leistungen zu befassen hatte. Die Arbeit dieser Kommission war im allgemeinen 1827 schon beendet, aber erst 1833 konnte sich die Hofkammer als oberste Stelle zu einem Decret auftraffen (19. Juni), durch welches einige der beliebigen Abgaben gänzlich aufgehoben, die Umwandlung der Freiliegungen in Grundbesitzgüter nach Art der Erbbauerechtigkeiten, sowie die Abänderung der Ehrsungen (Anleihen) in das bei den Baurechtsgütern übliche Auf- und Abzugsgeld angeordnet wurde. Darin also bestand die „Gabenminderung“, die unsem Dichter Hermann von Blum zu dem etwas blühigen Gedicht an seinen Vorgesehnen, den hochverehrten Brunner Kreishauptmann Kern, veranlaßt hat. (St. 1, 206).

Der größte Mangel, der dem Reformwerk anhaftete, war die Beschränkung auf die staatlichen Freiliegungen. In letzter allerdings hat es sich auch zu Gunsten der Freiliegungen privater Grundbesitzer ausgewirkt. Auch die privaten Grundbesitzer kannten die Bitten und Beschwörungen ihrer Grundbesitzer nicht mehr ganz übersehen, wenn auf die bedeutend gebesserte Lage der Freiliegungen auf Staatsgütern hingewiesen wurde. So groß auch die Erleichterung war, die durch das „Gabenminderungsdekret“ vom 19. Juni 1833 geschaffen worden war, so war doch durch dasselbe der allgemeine Notstand im Osttiroler Feldeinsturz behoben. Und im Interesse des inneren Friedens mußten die Arbeiten der neuerdings eingesetzten Hofkammerminderungskommission beschleunigt werden, denn unter der enttäuschten Bevölkerung waren bedenkliche Störungen zu befürchten; so berief die Kreishauptmann Kern am 23. März 1841 nach Innsbruck: „... In politischer Beziehung ist ein solcher Druck, eine solche Überbürdung (mit Abgaben) wie die ist, unter

welcher die Bewohner von Matrei schwächen und verkümmern, ein bedenklicher Zustand, welcher Stumpfheit, moralischen Analfirentismus, Lebensüberdruß zur Folge hat und das patriotische Gefühl unterdrücken muß und bei längerer Fortdauer leicht die Meinung hervorrufen und befestigen könnte, daß von einer gewaltsamen Änderung der jetzigen Besitzverhältnisse Besserung und Heil zu erwarten sei.“ Trotz dieser Hinweise brachten erst die Jahre 1843 und 44 den Abschluß der Reform, zuerst für den Bezirk W. Matrei, dann auch für Lienz und Sillian, indem überall die Forderung der staatlichen Abgaben um die Hälfte, für W. Matrei sogar noch mehr, herabgesetzt wurde.

Die vollständige Befreiung der grundherrlichen Verhältnisse war zwar angebahnt, sie kam aber nicht zur Durchführung, denn 1848 brach die Revolution über Österreich herein und machte die Sache der Bauernbefreiung zur ihrigen. Und das Allgemeine Grundbesitzungsgesetz vom 7. Sept. 1848 und das die Grundbesitzung in Tirol regelnde Gesetz vom 17. Aug. 1849 räumten mit der Grundherrlichkeit gar förmlich auf; von einer Beschränkung der Entlastung auf die staatlichen Güter war nun auch keine Rede mehr; nicht nur das Freiliegungsrecht, auch das Erbbauerecht mußte verschwinden.

Gerade in der heutigen Zeit müßte es nicht nur interessant, sondern auch tröstlich und ermutigend sein, den zähen, jahrhundertelangen Kampf des Bauernstandes um seine wirtschaftliche Freiheit verfolgen zu können. Traurigere Zeiten, als es die unsem sind, haben die Alten wohl gemekelt und sind stark gebildet und bei Scholle ihrer Väter treu.

Am Ende ist es doch keine bloße Redensart, daß Schweiß und Blut der Väter der Akt sind, der die Jungen an der ererbten Heimat festhalten läßt.

Josif Obbrugger

# Sappada — Bladen

Diese Arbeit wüßte auf die Osttiroler jüdisch liegende und nächstverwandte deutsche Sprachinsel aufmerksam machen und den Sammlern, die ihre Eigenart so lange bewahrt haben, ein kleines Dankmal setzen.

## „Lage“ von Bladen

Herrns Konverjansen-Dejkon sagt: „Sappada, deutsch Bladen, italienische Gemeinde, Hauptort und 13 „Borgate“, Prov. Triest, Dist. Auronzo, im oberen Triental, 1200 Einwohner, 90% Deutsche.“

Sappadagruppe der Ostalpen, zwischen oberem Tagliamento und oberer Plabe. (Terza Grande, 2591 m).

Für uns ist der günstigste Zugang über Innichen, Serien, über die alte Grenze, den Kreuzbergpaß, hinunter ins Gebiet von Comelico („Smellin“ im Dialekt), aus dem die arme Bevölkerung früher vielfach den Weg ins Pustertal fand um „Duln“ u. dgl. zu betteln. Wir besuchen die italienischen Ortschaften Baboia, Dosoleto und Conblade. Von dort macht die Straße die große Kurve von Sega del Digo nach S. Nicolo und weiter hinaus nach S. Stefano di Cadore. Weiter durch Campolongo, S. Pietro und Prejano (Eingang ins Val Visdembt, der Ursprung der Villgrater Auswanderer) in die obere Plabesucht und plötzlich haben wir den herrlichen, bergumkränzten Talteufel von Sappada vor uns. Eine Reise von rund 70 Kilometer auf der Sillian—Sappada, über die Karnischen Alpen, 28 Kilom.

Eine Bajuwareninsel, eine ausgesprochene deutsche Sprachinsel; man fühlt deutschen Boden unter sich, es grüßen Bauernhäuslein im alten tirolisch-bairischen Hausstil mit Villgrater und Pustertaler Einfluß, sofort erkennt man die deutsche Kleidung, heimlich grüßt die Kirche (ähnlicher Bau wie in Toblach), man sieht deutsche Gesichter, deutsche Worte klingen an unser Ohr.

Die unter dem kalten Einfluß erbauten neuen Gasthöfe und Villen läßt der Gesamteindruck ganz vergessen.

Ein italienischer Schriftsteller sagt u. a.: „Die Hochebene Bladen, etwas hügelig und grün, ist eine herrliche Naturschönheit. Sie hat ungefähr Dreiecksform, von drei Seiten mit Nichtenwald eingeschlossen, gekrönt mit herrlichen Alpenriesen, mit weißen Gletschern im Süden und Osten, zu deren Füßen die tiefen Gletscherbäche entspringen.“

Der Hauptort heißt Grandilla (Großdorf). Die Weller (Borgate) heißen: Balu oder Moos, Bill (von Bichl), Bach, Mühlbach, Kaitern (von Kaitern), Hofen, Fontana oder Tramm, Kronen (von Kratten), Sorabia oder Oberveger, Gsche (von Egge), Dulche (von Duche),

Kreta, Alma Sappada oder Oberbladen.

Die 14 „Dörfler“ oder „Höfler“ ordnen sich in kurzen Abständen längs der Straße von 6 Kilometer Länge. Die Hauptkirche liegt 1227 Meter, die Kirche von Oberbladen liegt 1304 Meter hoch; die mittlere Höhe von Bladen ist also 1250 Meter.

Der Geograph Bernhard Frextura schreibt in nüchternen Prosa: „Wer von Tolmezzo zuerst durch das Tal des Tagliamento, dann durch das des Segano, auch Canale di Sorio genannt, hinaufsteigt, oder vor dem Diabotal jenseits von Comelico folgt, erreicht die grüne, etwas hügelige Hochebene von Bladen.“

Aus dem selten schönen Bergfranz, der die hohe Talmulde umschließt, seien die wichtigsten genannt. Im Westen: Passo di Oberenge (2091), Monte Terza Grande oder Bilsenöfl (2591), Groda Casara (2358), Monte Terza seconda oder Eulensköfl (2453), Passo Digoia (1686), Monte Terza piccola oder Schenköfl (2333); im Norden: Eisenberg oder Monte Ferro (2287), Righle, Flohköfl, Scheibköfl (2249), Hochweißstein oder Monte Peralba (2693), Blabner Loch, Monte Bladenla (2489), Monte Avanca (2480), Refersköfl (2287); im Osten: Monte Coglaras (2781), Monte Lugla (1945); im Süden: Monte Plecca (2314), Monte Elmone (2425), Monte Giau (2111), Monte Creia forata (2485), Sleraspitz (2448), Passo di Slera, Vorderkerl (2440), Hinterkerl (2487), Hoberdeitar (2217), Eibelpaß, Engesöfl (2413).

Man beachte hier die Mischung von deutschen und italienischen Bergnamen!

Deutsch sind auch sehr viele Flurnamen geblieben, z. B.: Vorderherbige, Hinterherbige, Eulenschuppen, Osthaus, Mühlbach, Deckbach, Krumbach, Krautpfl. Stützpunkte in den Karnischen Alpen: Porzerhütte, Kletterhütte, Steinfarhütte und Lorkarhütte; Rif. de Gapsel, Rif. Der Fortunato Casol.

Sehr schöne und sonnende Übergänge in der Sappadagruppe und nach Sappada wären über Karitsch, Leken Oberillach, Winkl, Unterillach, Maria Duggau, St. Lorenzen, Mauthen — wenn, so wenn die Grenze nicht wäre!

Und so nett und fein ist es in Bladen. Jedes Dörfli ist mehr oder weniger für sich abgeschlossen, hat sein nettes Wirtshaus, sein Dorfkreuz, seine Kapelle und seinen Dorfbrunnen.

Die Haupterholungsquelle bildet der Fremdenverkehr, da Sappada ein ausgezeichneter Höhenluftkurort und Winterportplatz ist und reichliche Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden sind.

Das Wachsen ist sehr spärlich. Die

Hauptfrucht ist die Gerste. Kartoffel gedeihen noch ganz gut. Bohnen und Roggen werden nur wenig angebaut.

Die Wälder sind ziemlich stark ausgeholzt worden. Die Almen und Wiesen machen die Viehzucht möglich. Manche Männer ziehen als Hausierer, Maurer, Stuckarbeiter u. a. Berufen in die Fremde, um für den Lebensunterhalt ihrer Familien zu sorgen.

Bladen ist ein Traumländchen für den heimatsliebenden Oberpustertaler. Wir stimmen mit Dr. Müpperg ein, der über Bladen schreibt: „Ich habe schon manches Land in Europa bereist, bin viel in den Alpen gewandert, die Tour hat mich am meisten gezeugt!“

## Geschichte von Bladen

In der Topographie von der Kuriale Außerillgraten aus dem Jahre 1834, verfaßt von Pfarrer Bachmann, (Pfarrarchiv Außerillgraten) sagt eine Beilage: „Wie die Schirmböge bisweilen mit Villgraters Untertanen verfahren sind, lese ich auch aus einer uralten Sage abnehmen, sofern ihr zu trauen ist. Nach dieser Sage wäre die Schloßherrschaft zu Heimsfeld bei einem Bau desselben so streng damit gewesen, daß viele dadurch erzwungen, heimlich entflohen und in das Beneizantische Gebiet entflohen sind, wo ihnen in den nördlichen Confinen eine Strecke zur Ansiedlung überlassen worden sein sollte. Die Zeit dieser Ereignisse dürfte auf das Jahr 1444 fallen.“

Die Volksüberlieferung weiß, daß einige Leute aus Villgraten, nützte der Unterdrückung durch die Bögge von Heimsfeld, das Tal verlassen und sich im Hochtal der Plabe ansiedelten.

In der „Geschichte der Hofmark Innichen“ weiß Leonhard Wiedenmahr auch vom Treiben der Bögge zu berichten: „Ungefähr um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte sich die Erblichkeit der Lehen geltend gemacht, so daß eine Vogtel, d. h. „das Vogt Sein“, als ein Recht, die überlassenen Lehensgüter hinwieder als ein Eigentum betrachtet wurden. Diese Anschauung, daß genug zur Vertiefung geführt, hatte auf der einen Seite Rechtslosigkeit in verschiedenen Formen, auf der andern Seite Schutzlosigkeit zur Folge. So geschah es denn auch, daß sich auf dem Gebiete der Hofmark Innichen, entgegen allen früheren Vereinbarungen, die festen Burgen von Weisberg und Heimsfeld erhoben, ohne daß von irgendeiner Seite wirkungsvolle Einsprache gemacht werden konnte. In diesen Schlössern herrschten die Bögge, von hier aus übten sie durch Unterböge und Richter den Gerichtszwang und fragten nicht viel nach

Recht und Gerechtigkeit; der Große fraß den Kleinen, und der Größere fraß den Großen, und damit war die soziale Frage damals gelöst.“

Zur zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts bemerkt Linthwaßer: „So sehr hatte sich nun alles verändert! Ehedem durfte der Vogt kein Schloß ohne des Bischofs Bewilligung bauen und keinen Untervogt oder Richter stellen, welcher dem Lehensherrn nicht genehm wäre; und jetzt nach zwei Jahrhunderten ist der Bischof auf einen Bezirk beschränkt; die Weite, welche ihm das verkrümmerte Eigentum schützen sollte, ist gebrochen, und er darf nicht mehr bauen — ringsum gebietet und herrscht der mächtige Vogt.“

Die Auswanderungen müssen sich wiederholt haben, da mehrere Jahreszahlen, 1078, 1140, 1444, dafür sprechen.

Die Auswanderer erlangten die Protektion des Patriarchen von Aquileja, dem nach dem Tode des Patriarchen Elghard (1078) Erlaubt angehörte; dieser bewilligte ihnen Freiheit und Schenkungen und gestattete ferner, das weitere Ansiedeln von Nachzülern.

Die Mitteilungen des D. u. U. N. V., Jahrgang 1878, Nr. 3 (Die Deutschen in Tirol und Jahre) erwähnen u. a.: „Wißlich von Innichen liegt die wohlbehaltene Burg Heimfels, einst Burg der Grafen von Görz. Unter Karl dem Großen (804) klagten die Deutschen des Landes Tyrien wider den von Karl ihnen gesetzten Herzog Johannes, „daß er das, ihnen von ihren Vordern seit uralter Zeit gehörende Gebiet raube und es gewalttätig an Slaven verlaufe“. Was frag der Herzog nach dem Bedeuten der erbgekauften Sklaven? Was frag auch der Graf des damals ganz deutschen Görz nach dem Wohle seiner Lehnbauern im Willgrainer Tal, bis er von der Burg Heimfels aus so viel und so lang plagte, bis ein gut Teil von ihnen anno 1140 auch dem feudalen Zwang entfloß und in die südtiroler Berge sich barg? Die „Mitteilungen“ wollen wissen: Die Willgrainer Bauern ließen also im Bestreben der von den Dichtern besungenen Ritterlichkeit ihren Bedrängern davon und bauten Hütten in dem bisher nur als Pferdeweide benutzten Tale. Dann ließen sie Weib und Kind kommen; ein paar Leute aus Pseher (Passeier) siedelten sich auch an und so zeigte sich die Willgrainer Kolonie (daher so bleisach der Name Krainer, Grattner) beim Landesherren, dem Patriarchen von Aquileja an. Dieser, gleich allen Ägler-Patriarchen in der alten Zeit deutsch wie sein Land, unterstützte sie, und so gedieh die deutsche Siedlung.

Der Philologe Josef Bergmann „Die deutsche Gemeinde Tirol und Gaule“ schreibt, daß die Ureinwohner von Tiroler seien und zwar von

Willgraten oberhalb Sillian im Pustertal. Unterdrückt von den Herrn von Helmfeld sind sie so Anfang des 11. Jahrhunderts fortgezogen in jenes italenische Tal, das damals noch ganz unfruchtbar war, und ließen sich dort als Hirten und Bergarbeiter nieder.

Noch ein anderer Auswanderungsgrund könnte ausschlaggebend gewesen sein. Im Jahre 1140 überließ das Kloster Innichen einen Wald im Tale Volgrata mit allen dazugehörigen Nutzungen seinem Kirchenvogte Arnold von Welfenstein zu Marek. Unter dessen Herrschaft wurde das Tal noch weiter urbar gemacht und kolonisiert. Die Besiedlung scheint sehr rasch vorwärts gegangen zu sein, weil bald hernach die Einwohnerzahl des Tales über 1000 gestiegen ist. Das Tal war für die damaligen Verhältnisse stark bevölkert und ein Teil mußte wohl, um neue Lebensmöglichkeiten zu suchen, auswandern.

Eine ähnliche Volksgeschichte findet sich auch in Sappada (Tirol oder Tirol, im Dialekt Tiodn). Der in italienischer Sprache gehaltene „Führer durch Sappada“ von Giuseppe Fontana (Josef Brunner) gibt auch einen geschichtlichen Überblick. Wir wollen daraus einige Züge entnehmen, um zu sehen, wie die „Südtiroler Bevölkerung“ Sappada sieht.

Die Geschichte von Sappada verliert sich in der Dunkelheit der Zeit und es gibt kein Dokument, das vom Ursprung des Landes spricht. Der Bericht von Josef Bergmann ist auch dort bekannt. Die Auswanderer konnten das Tal von früheren Tirolern, sie kauften schon von üppig wachsenden, reifen Wäldern. Sie ärgerten nicht, das Tal von Ostende zu durchqueren; oberhalb des Sees Olbe abzusteigen und Halt zu machen unter dem „Eisenberg“, in einer schönen, malerischen Ebene. Hier blieben sie eine Zeit, bauten Holzblütten. Von einigen wurde der Platz Ostans genannt. Während andere annehmen, daß Ostans, wie er von den Sappadern genannt wurde, von Hochstein abzuleiten sei. Zuerst gab der Ort den Einwanderern kaum das Nötige. Der Grund war unzulänglich, reich bewachsen mit Wald und belebt mit Wild. Später war das einfache Volk nicht mehr zufrieden und suchte sich außer der Hirtenarbeit noch neue Erwerbsquellen. Sie fanden in der Nähe von Ostans ein Eisenerz, das sie sofort auszuheben suchten. Sie gruben ihre Minen in den Eisenberg (Monte Ferro). Heute noch findet man solche Steine. In den Abhängen des Berges, nicht weit von Ostans, und leicht zugänglich, sind die charakteristischen „Gruben“ (übrig gebildenes Material). Das Erz wurde über das „Grubenloch“ zur Erzaufbereitung geliefert, wo heute die Gemeinde Fontil ist. Später suchten sie sich die Lage zu verbessern und zogen herab

in tiefere Gegenden, die man heute „Untertal“ nennt. Da war es fruchtbarer und bequemer und sie gingen an, Viehzucht zu betreiben. Einige Namen, wie Rossetaut, Klehroite, Kellberggrube, wollen das bezeugen. Man weiß nicht, wie lange sie hier blieben. Sie zogen dann in die Talsohle längs der Glabe. Dort erbauten sie entsprechend den Familien 27 Häuser. Es waren nur 23 Namen, das will sagen, daß nicht alle einen verschiedenen Schiffsnamen hatten. Von diesen 27 Häusern stehen heute noch 8, wenn auch etwas modernisiert. Jedes Haus hatte damals einen großen Raum mit hohen Mauern und kleinem Fenster. Oberboden und Wände waren gemauert und die Tür aus Eisen. Der Raum diente zum Aufbewahren der Lebensmittel und Rossetauten, einfache, zum Teil gemauerte Wohnhäuser, mit großen vorspringenden Dächern, kleinen Fenstern, die durch starke, schmiedeeiserne Fensterhaken gesichert waren.

Die Häuser waren ohne Bequemlichkeit gebaut und hatten tiefe Gänge, große Kammern und große Küchen. Aber alles ganz nieder, um in dem langen Winter leicht heizbar zu sein.

Der Einfluß des Nordens hatte sich also auch hier auf die Art der Besiedlung und Bauart ausgeübt. Man findet die Grundzüge des Willgrainer Doppelhauses. Wohn- und Wirtschaftsgebäude sind meistens unter einem Dach, klare Trennung zwischen Vieh und Mensch, meist auch schon von Herdstätte und Wohnstube. Die Anordnung des Hauses und seiner Teile sind mit dem Hausstypus des Gebietes der Hofmark Innichen sehr verwandt. Das Erbrecht ergab verschiedene Zubauten und Umstellungen. Prof. Dr. Wopfinger sagt vom Bauernhaus in Willgraten und das gleiche dürfte auch für Sappada stimmen: „Die zahlreichsten Erweiterungen in den vergangenen Jahrhunderten führten auch zu Teilungen der Häuser; in der Folge ward dann durch Ein- und Zubauten der Raum für die Unterbringung von zwei Familien geschaffen.“

Aber die ersten Ansiedlungen von Sappada weiß G. Fontana noch allerdings zu erzählen:

„Dieses Stück Land unterstand der Diözese Aquileja. Zur Sicherung seiner Lage wurde im Jahre 1078 eine Vertretung von Aquileja ernannt, um die Wünsche entgegen zu nehmen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Sache wurde Heinrich Alamanus anvertraut, zum Patriarchen ernannt von Papst Hadrian IV., welcher nicht nur die Rechte schützte, sondern auch Ausnahmestellung für alle verlangte, die in das Tal kamen.“

Das Tal blieb unter diesem Patriarchen bis 1251.

(Fortsetzung folgt.)

# Einiges über Tiroler Brauchtum

Karl Stark

soweit es in den Tischsitzen und der Mahlzeiten-Zusammenstellung in Erscheinung tritt

Am Hochzeitstag selber finden sich die Brautführer — mancherorts besteht noch dieser schöne Brauch — im Hause der Braut ein, um im Namen des Bräutigams die Braut zu begehren, was mit einem Frühstück, auch „Frühsuppe“ genannt, verbunden ist. Dabei gab es: Eingemachtes, „Mgelen“, (kleine runderliche Geringebäck) die mit Butter, Zuckersirup, Mohn und allenfalls Honig angefeuchtet waren, außerdem Kaffee und Krappfen (in Südtirol und im Osttiroler Pustertal vielfach gewöhnliche Gernkrappfen und die hiesigen, glasartigen „Kupper“, in der Sennetzer Gegend die fast gipfelförmigen, aus feuerfestem Leig gebakenen, runderlichen und an der Unterseite hohlen Krappfen.)

Der Brauch „des Klauenmachens“ bei der Aufahrt zur Hochzeit ist wohl bekannt. Dabei werden allerlei Begebenheiten aus dem Leben der Brautleute und deren nächster Verwandter in humorvoller Weise vorgetragen, auch wird der Weg solange gesperrt, bis der Brautführer etwas zahlt. Dabei gibt's oft lehrreiche Wortspiele zwischen Klauenmachern und Brautführer, der im Grunde sein muß, in Reimen zu antworten. Mancherorts finden auch nach der Kopulation vor der Kirche sogenannte Pantomimen, ohne Reimerei, statt. Daß diese Klauenmacher auch eine Laune zu bekommen haben, ist klar. So eine Waidweibhochzeit kommt eben nicht billig. Die Begleiter der Braut sind die 2 Brautführer, deren einer Altvater genannt wird, außer ihnen die „Mitbräuerin“, in der Sennetzer Gegend „Mittäter“ genannt. Am Ende der Kopulation in der Kirche bekommen die Brautleute und dann alle Hochzeitsgäste vom Pfarrer ein Glas „Johannessegen“, d. h. geweihten Weines zu trinken. Der Pfarrer reicht ihn nur den Brautleuten selber, die anderen bedienen sich gegenseitig. — Beißt dann die Braut nach der kirchlichen Feier das Gasthaus, empfängt sie die Keilnerin oder die an der Haustür mit 1 Eßffel Rindermilch (heute vielfach Schlagobers), darin ein Weinbeert ist. Dies deutet auf die künftige Muttererschaft hin: Die Hochzeitsstafel wird mit Blumen geziert. Die Gerichte haben Blüchsenform und darin steht, schon wenn die Hochzeitsgäste herein kommen, 1 Sammel und 1 Straube (längliches Gebäck aus Germteig), dazu gehört 1/2 Liter Wein. Nachzutragen wäre, daß in Osttirol jeder Geladene die Tage vorher den Brautleuten ein Geschenk in Naturalien gab oder noch heute gibt, was man „Gabe“ oder „Gabe“ tragen heißt. Außerdem muß meist für das Essen bezahlt werden. Im Oberland erhält

jeder männliche Hochzeitsgast von den sogenannten „Kranzjungfrauen“ ein schönes seidenes Tüchlein, das in vorchriftsmäßiger Faltung über den Hut gedreht wird, gefolgt ein merkwürdiger Brauch. In Osttirol werden nur Aufstecksträußlein und Armränglein getragen. Die Braut trug früher den sogenannten Brautkranz, jetzt meist einen gewöhnlichen Myrthenkranz, die weiblichen Hochzeitsgäste Myrthensträußlein, wie die Männer. Diese Sträußlein werden — zu den Tüchlein — auch im Oberland getragen. — Beim Essen muß der Bräutigam der Braut „vorschneiden“; das bedeutet, daß es seine Pflicht ist, seine Frau fortan zu ernähren. Auch jeder andere weibliche Gast bekommt seinen Vorschneider, der ihr das Fleisch aufschneiden muß. Dies wird vielfach als Omnen für eine künftige Heirat gedeutet: „Der hat ihr letztes Jahr vorgehalten“. Durch mehrere Stunden steht oder zog sich dann das Hochzeitsmahl hin. Es bestand und besteht z. B. heute noch aus: Suppe mit Würsteln, gefettertem Rindfleisch und Geflügel, sogenanntem „Lüngele“ auf langen Tellern serviert — Speck und Kraut, Braten mit Kompott, Salzkartoffeln, Straubel oder Auflauf. — Im Laufe des Nachmittages findet dann das „Brotfeilen“ statt. Wenn sich nämlich die Braut einen Augenblick hinausgibt, dann wird sie — mit oder ohne Wissen des Bräutigams — in ein anderes Gasthaus entführt. Dort gibt's dann Krappfen, Kaffee mit Schlagobers, Eugehpulver (in Osttirol Reihling oder auch „Pfannkuchje“ genannt) und Wein. Diese Laune hat der eine Brautführer zu zahlen. Das erste Gasthaus zurückgeführt, gibt's wieder Knödel, Gulasch, gebackene, panierte Schnitzel mit Salat und Kompott, zuletzt eine Torte. Obwohl, außer bei ganz reichen Hochzeiten, meist jeder für das Mahl zahlen muß, reißt sich doch jeder um die Ehre, geladen zu werden. Daß dabei viel getanzt und gesungen, solche „gejuchzt“ wird, ist beim Tiroler Temperament selbstverständlich. Getanzt wird meist heute noch „boarisch“ oder höchstens Walzer oder Polka, modern fast nicht, Gott sei Dank. Musik gemacht wurde in alten Zeiten mit dem „Fohhobel“ (Mundharmonika), heute mit einer Bleiharmonika oder einem kleinen Schrammelquartett, wie überall. Das „Schuhplatteln“ ist eine Spezialität, die nicht mehr allgemeyn geübt wird, ebenso können sich die sogenannten Volkstänze, trotz aller Werbung, nicht recht durchsetzen. Am Abend des Hochzeitstages findet mancherorts im Hause des Bräutigams die „Gunggel“

(eine Abendunterhaltung) statt, bei der es natürlich weder allerlei zu essen gibt: Suppe, Krappfen, Schnaps und Wein. Auch wird getanzt. Beißt die Braut ihr neues Heim, dann findet sie die Hausläure verschlossen. Erst auf Anklopfen hin wird ihr aufgetan. Dann werden ihr von der ersten Dienersfrau die Hauschlüssel überreicht, mancherorts auch Brot und Salz. Getanzt und gesungen wird in Stube und „Labe“ (Hausgang), bis gegen den Morgen hin der letzte Hochzeiter das Haus verläßt. Braut und Bräutigam aber ziehen sich schon früh zurück, so gegen 11 Uhr nachts. — An Stelle der „Gunggel“ findet heute vielfach einfach eine allgemeine Abendunterhaltung aller Dorfleute im Gasthaus statt, wobei jeder selbst seine Beize zahlen muß. Nur die eigentlichen Hochzeitsleute bekommen gegen Mitbräuerin hin noch eine kleine Laune. — In der Sennetzer Gegend und wohl im ganzen Etsch- und Wipptal besteht der merkwürdige Brauch, daß am Tag nach der Hochzeit berrummte und markierte Bauern das „Gauler Weib“ singen, d. h. den Neuberheirateten eine Art Kagenmusik machen, wobei allerlei Gemeines und „Ungeheimes“ vorgebracht wird. Das gibt dann oft Sauf und Streit. Es kommt natürlich wieder auf eine Laune für die „Kagenmusikanten“ hinaus, die von den Neuberheirateten zu bezahlen ist, die also zum Spott nach den Schäden haben. Dieser Brauch ist in Osttirol nicht bekannt.

Das Feinste in den drei letzten Fastenfesten besteht in Suppe (Brot oder Mühsuppe) oder Eingemachtem, angefeuchteten Knödeln (in Osttirol eine besonderer Leckerbissen), Braten, am Dienstag Krappfen, 1 Liter Wein oder Schnaps. Am Fastenfesttag gibt's auch Kucheln oder Strauben.

Auf die Fastenfesten folgt sodann die stille Fastenzeit, die früher sehr ernst genommen wurde. Da gibt's dann keine Fleischgerichte mehr (Suppe, in Osttirol „Gerschenbräu“ genannt) und der Großnecht, dessen ausschließliches, unbefruchtetes Recht es sonst war, die Knochen abzunageln, muß auf dieses Recht verzichten, denn nunmehr gibt es nur noch Fastenzerse oder die sogenannten Fastenknödel, in denen Speck und Wurst fehlen. Fastenknödel gab es früher und wohl heute noch in Osttirol jeden Dienstag, Donnerstag und Sonntag der Fastenzeit, dazu Kraut und Milch oder Brot. Die übrigen Tage: Montag meist Schmarren oder „Polenta“, bei uns „Blente“ genannt, Mittwoch: Schilppkrappfen und Freitag: „Blente“ mit „Hollerzule“, abends jedesmal Mus oder Kartoffeln (in Schale) mit Milch, Samstag: Milchknödel und „Nödeln“ (Wasserspizen), abends Schilppkrappfen. In der Frühe ist man zur Fastenzeit fast Kaffee Schotlsuppe und Milchmus.

(Fortsetzung folgt.)